



Liebe Leserinnen, liebe Leser!

So viele Menschen sind in diesen Tagen (August) auf Urlaub, genießen Entspannung und Ruhe oder auch Freude und Abenteuer. Diejenigen von uns, die noch nicht fort können, sehen jeden Abend in den Nachrichten Unheil und Katastrophen von ungeheuren Ausmaßen. Fluten, Erdbeben, riesige Feuer, Erdbeben und vieles andere, das Millionen von Menschen großes Leid und Elend bringt. Nicht nur in China, Russland oder Pakistan, auch hier in unseren Breiten. Hinzu kommt noch das Böse, das Menschen anderen Menschen zufügen, wie Mord und Totschlag und ruchlose Betrügereien, sogar an höchsten Stellen. Es ist eigentlich kein Wunder, wenn manche Leute sich Gedanken machen über das Ende der Welt. Sind dies vielleicht die Zeichen, die im letzten Buch des Neuen Testaments, der Geheimen Offenbarung, aufgezählt werden? Wohl kaum. Es gibt ganz andere Zeichen, die uns die Wiederkehr des Herrn andeuten.

Vor Kurzem habe ich noch einmal über das Gelassenheitsgebet nachgedacht, es ist mir lieb geworden in den letzten Jahren: Gott, schenke mir die Gelassenheit, Dinge anzunehmen, die ich nicht ändern kann, und auch den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und schließlich die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Ich erinnere mich an folgende chinesische Geschichte aus dem Buch "365" Geschichten, die gut tun, von Anthony de Mello.

Glück, Pech, wer weiß?

Sie erzählt von einem alten Bauern, der ein altes Pferd für die Feldarbeit hatte. Eines Tages entfloh das Pferd in die Berge, und als alle Nachbarn des Bauern sein Pech bedauerten, antwortete der Bauer: «Pech? Glück? Wer weiß?»

Eine Woche später kehrte das Pferd mit einer Herde Wildpferde aus den Bergen zurück, und diesmal gratu-

lierten die Nachbarn dem Bauern wegen seines Glücks. Seine Antwort hieß: «Glück? Pech? Wer weiß?»

Als der Sohn des Bauern versuchte, eines der Wildpferde zu zähmen, fiel er vom Rücken des Pferdes und brach sich ein Bein. Jeder hielt das für ein großes Pech. Nicht jedoch der Bauer, der nur sagte: «Pech? Glück? Wer weiß?»

Ein paar Wochen später marschierte die Armee ins Dorf und zog jeden tauglichen jungen Mann ein, den sie finden konnte. Als sie den Bauernsohn mit seinem gebrochenen Bein sahen, ließen sie ihn zurück. War das nun Glück? Pech? Wer weiß?

Eine nette Geschichte, die für mich Gelassenheit illustriert.

Gott segne und beschütze euch.

P. Tony Jathen

Inhalt dieses Rundbriefes:

- + Leitartikel
- + Goldenes Priesterjubiläum P. Michael Krismer
- + Hilfsprojekt "KHANYISA"
- + Besuch der Landesausstellung
- + Wallfahrt Maria Schauersberg
- + Provinzkapitel 2010
- + Zum Nachdenken
- + Ikone P. Engelmar
- + Lebensbild P. Andreas Stadler
- + Jubiläen: besondere Geburtstage
- + Jahresgedächtnis P. Ernst Plöchl
- + Nachruf P. Gabriel Hubert Kleinlercher

Goldenes Priesterjubiläum P. Michael Krismer

Sein goldenes Priesterjubiläum feierte am 27. Juni 2010 Pater Michael Krismer CMM, seit 47 Jahren Pfarrer von St. Josef in Bruggen.

Ein großer Tag für Landeck-Bruggen

Der Festgottesdienst in Bruggen war ein bewegendes Zeugnis der Liebe und Zuneigung einer Gemeinde für ihren langjährigen Pfarrer, Seel-

das Jenseits. Eine Brücke, die aus dem Himmel zur Erde führt und von der Erde zum Himmel. 1956 kam Bischof Dr. Paulus Rusch von Innsbruck zur Visitation nach Landeck. Er stellte die Aufgabe, in Bruggen eine Kirche zu bauen.

Damit beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte von Bruggen als Pfarrgemeinde.

Um diese enorme Aufgabe zu erfüllen, wurde am 14. März 1960 ein



Im Bild von links nach rechts: der Dechant und Pfarrer von Zams, Mosg. Herbert Traxl, Bischof Dr. Manfred Scheuer, P. Michael Krismer, P. Tony Gathen, CMM.

sorger und Hirten. Es kommt heute immer seltener vor, dass derselbe Priester für mehr als 40 Jahre eine Gemeinde leitet.

Das Wort Bruggen hat etwas mit Brücke zu tun. Diesseits und jenseits durch einen rauschenden Bach getrennt.

Um 1900 beginnt in Bruggen eine wirkliche Wende, ein neues Zeitalter: eine Textilfabrik wird errichtet.

Bruggen erhält einen neuen Charakter, es wird eine Fabriksiedlung, ein ansehnlicher Stadtteil Landecks.

Noch kein Gotteshaus steht der Siedlung zur Verfügung. Es besteht die Gefahr, dass die Leute nur mehr das Diesseits sehen und nicht mehr

Kirchenbauverein ins Leben gerufen. Durch ihn wurde dann die ganze Öffentlichkeit, besonders Bruggen selbst, in den neuen Kirchenbau mit eingebunden.

Dem hl. Josef wurde das Patronat dieser Kirche anvertraut. Am Fest Christi Himmelfahrt, dem 26. Mai 1960, war die Grundsteinlegung und nach knapp dreijähriger Bauzeit war am 1. Mai 1963 die feierliche Kirchweih.

„Gott sei Dank“ sagten die Bruggener, die schon lange auf ihre eigene Kirche gewartet hatten. „Dank sei Gott“ sagten alle am Bau Beteiligten, denn die Hilfe, der Schutz und der Segen Gottes waren sichtbar an diesem Werk.

Würdigung durch den Vorsitzenden des Pfarrgemeinderates Bruggen

Lieber Herr Pfarrer!

Ich möchte meine kurze Danksagung mit einem Zitat aus dem Psalm 69 beginnen, in welchem es heißt: „Denn der Eifer für dein Haus hat mich verzehrt.“

Ich denke, diese Worte umschreiben sehr treffend Ihren Einsatz für das „Haus Gottes“, dem Sie jetzt genau 50 Jahre Ihres Lebens widmen. Widmen ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck, diese Worte sind Ihnen in Fleisch und Blut übergegangen.

Nach den Widrigkeiten und Schrecken des Zweiten Weltkrieges kamen Sie in russische Kriegsgefangenschaft. Sie gelobten, sollten Sie nach den Entbehrungen und Schrecken des Krieges und der Gefangenschaft wieder heil nach Hause kommen, eine Fußwallfahrt von Stanz zum Gnadenbild nach Einsiedeln in der Schweiz zu machen.

Es erwachte der Wunsch, Priester und Missionar zu werden. Ihr Eintritt in eine damals noch junge Missionsgemeinschaft war dann die logische Folge Ihrer halbwegs gesunden Heimkehr.

Kurze Zeit nach Ihrer Weihe in Innsbruck am 29. Juni 1960 – dem Hochfest Peter und Paul – sind Sie im Februar 1961 nach Afrika aufgebrochen, um in die Fußstapfen Ihres Vorbildes, Abt Franz Pfanner, zu treten.

Abt Pfanner – aus Langen bei Bregenz – war der Gründer der Missionare von Mariannhill, denen Sie sich angeschlossen haben. Sie wollten in die Mission gehen, und dieser Wunsch wurde Ihnen kurz nach Ihrer Weihe auch erfüllt.

Die ersten zwei Jahre Ihres Priesterlebens verbrachten Sie dann in der Afrikamission im damaligen Rhodesien (jetzt Simbabwe), bis Sie

**Appell für unser Hilfsprojekt „KHANYISA“
übersetzt aus Sindebele: „Mache Licht“**

dem Rückruf von ihren Oberen in die Heimat folgten.

Im September 1963 übernahmen Sie unsere Pfarre zum hl. Josef den Arbeiter, der Sie auch heute noch – nach 47 Jahren - als Pfarrer vorstehen.

Nicht eine hl. Messe – sei es am Sonntag, aber auch am Wochentag – lassen Sie ohne kurze Ansprache oder Predigt verstreichen.

Allein in unserer Pfarre werden es an die 20.000 hl. Messen sein, die Sie mit und für uns gefeiert haben. Ich möchte die Stunden nicht zählen wollen, die Sie in Ausübung Ihres Dienstes allein im Beichtstuhl verbrachten. Dieses so wichtige Sakrament ist Ihnen ein wirkliches Anliegen.

Abschließend möchte ich ein Wort von Ihnen selber zitieren, das Sie im Sommer 1961 in der damaligen Missionszeitschrift: „Mariannahiller Vergißmeinnicht“ in Ihrem Reisebericht aus Afrika geschrieben haben: „Gott gebe es! Der mich aber bereits hierher geführt hat, wird mir auch das Gelingen zu dem großen Werke geben. Ihr aber, meine lieben Freunde, vergeßt auch weiterhin nicht, in Eurem Beten und Opfern mir zu helfen bei meiner nun beginnenden großen Arbeit!“

Nun, diese „beginnende große Arbeit“, von der Sie damals geschrieben haben, neigt sich jetzt ihrem Ende zu. Die Bürde des vorgerückten Alters gibt es, dass Sie jetzt müder und ruhiger geworden sind, aber im Geiste und in Ihren Gedanken und Worten – da sind Sie frischer als mancher Jungtheologe.

Lieber Herr Pfarrer P. Michael: Im Namen aller hier anwesenden Frauen und Männer möchte ich Ihnen von Herzen danken und Ihnen Gottes reichen Segen wünschen.

Möge Gott Ihnen Ihre so aufopfernde Arbeit hier auf Erden reichlich lohnen.

Michael Kain

Das Enkanyisweni Technical College in Simbabwe ist sowohl ein Gymnasium als auch eine Berufsschule



Das Enkanyisweni Technical College liegt in der Pfarrei von St. Pius in Njube, Bulawayo.

Es wurde errichtet um der Jugend eine Hilfe anzubieten, sich auf die Zukunft vorzubereiten.

Noch immer ist die Lage in Simbabwe sehr deprimierend. So wie viele andere Schulen ist auch St. Pius in den letzten Jahren sehr heruntergekommen.

Um ihren wertvollen Dienst an der Jugend weiterführen zu können, brauchen die Schule und die jungen Menschen dringend Hilfe.

Njube Township ist eine der ältesten Vororte von Bulawayo, gebaut noch in der Kolonialzeit. Andere Vororte sind inzwischen wie Pilze aus dem Boden gestampft worden und viele junge Leute ziehen lieber in die neueren Wohngebiete.

Viele junge Eltern sind Opfer der HIV Pandemie geworden. Das heißt, in Njube sind in Überzahl der Bevölkerung Großmütter und deren verwaiste Enkelkinder.

Armut, Verzweiflung und Kriminalität sind entsprechend hoch. Das macht es sehr schwer für die Großmütter Mittel für das Schulgeld zu finden.

In Enkanyisweni sind zurzeit 18 Studenten HIV positiv.

Viele Kinder leben in einem Haushalt ohne Eltern oder ohne erwachsenen Familienvorstand. Die kirchlichen Schulen, wie in St Pius, sind oft die einzige Hoffnung für solche Kinder. Aber auch solche Schulen können nur ihren Unterricht aufrecht erhalten, wenn sie Schulgeld oder andere Unterstützung bekommen. Auf staatliche Hilfe hofft man vergebens.

Helfen Sie diesen Kindern zu einer menschenwürdigen Zukunft durch eine gute Ausbildung, so dass sie später eine Familie gründen und ernähren können.

Individuelle Patenschaften für Jungen oder Mädchen können gerne arrangiert werden.

Ich möchte an Ihr gutes Herz appellieren für das neue Projekt KHANYISA („Mache Licht“).

Wenn Sie dieses Projekt unterstützen wollen, benutzen Sie den Zahlschein für das Projekt „KHANYISA“

Diese Spenden sind von der Steuer absetzbar, wenn sie den Zahlschein „Mariannahill Hilfswerk“ verwenden.

Ganz herzlichen Dank für die vielen Spenden, die für unser letztes Projekt zugunsten von Jabulani eingegangen sind, etwas über 11.000,- Euro.

Mariannahill intern

Besuch der Landesausstellung auf Schloss Parz



Das Ziel, Schloss Parz ist erreicht

Die Mitbrüder der österreichischen Mariannahiller Provinz besuchten am Donnerstag, den 10. Juni 2010 die Landesausstellung auf Schloß Parz bei Grieskirchen in Oberösterreich.

Diese steht heuer unter dem Thema „**Renaissance und Reformation**“.

In dem sehr geräumigen Schloss, das in den letzten Jahren mit Mitteln des Landes Oberösterreich und des Denkmalamtes renoviert wurde, wird bei dieser Ausstellung ein wichtiger Abschnitt der Geschichte unseres Landes dokumentiert und vor allem auch die Zeit der Reformation und Gegenreformation sehr anschaulich dargestellt.

Die Mitbrüder waren sehr beeindruckt von der Fülle von Informationen und Dokumentationen, wie sie selten im kirchlichen Bereich von dieser Epoche gegeben werden.

Bruder Franziskus

Unsere Wallfahrt nach Maria Schauersberg der Arbeitsgruppe „BERUFE“



Im Foto die mutigen Fußgänger.

Die Arbeitsgruppe BERUFE,

P. Markus (Provinzial), P. Berthold, Br. Ludwig, Br. Franziskus und P. Bernhard,

machte den Vorschlag an die Provinzleitung, eine gemeinsame Wallfahrt der Provinz nach Maria Schauersberg bei Wels zu machen, mit der Intention, um Berufe zu beten.

Am 27. April 2010 trafen wir uns in St. Berthold. Eine Gruppe pilgerte zu Fuß zur Wallfahrtskirche, die anderen kamen per Auto.

P. Markus und P. Berthold hatten den Gottesdienst gut vorbereitet.

In seiner Predigt sprach P. Berthold zum Text des Propheten Jeremia im Kapitel 32.

In die scheinbar hoffnungslose Situation der Israeliten damals sagt Gott zum Propheten: „Kauf dir einen Acker in Anatot“. Einen Acker kauft man nur, wenn man Hoffnung in die Zukunft hat, dass man den gekauften Acker auch bebauen wird und Früchte ernten kann.

Der Acker, den Jeremia kaufen sollte, war aber in den Händen der Feinde. Jeremia kaufte den Acker trotzdem, zahlte ihn mit siebzehn Schekel Silber und unterzeichnete den Kaufvertrag. Er vertraute dem Wort Gottes auf einen Neubeginn, gegen alle Hoffnung, und er wurde nicht enttäuscht.

Das ist eine wichtige Botschaft auch für uns, ermunterte uns P. Berthold, trotz der schwierigen Lage heute, in unserer Kongregation, und in der Kirche im Allgemeinen, die Hoffnung nicht aufzugeben, sondern im Geist von Abt Franz offen zu sein für neue Wege und neue Aufgaben. Nur so haben wir eine Zukunft.

Der Abschluss der Wallfahrt bildete ein gutes, gemeinsames Mittagessen beim Wirt.

P. Bernhard



Die imposante Wallfahrtskirche Maria Schauersberg, nahe Wels

Provinzkapitel 2010 wählt neue Provinzleitung

Am 14. April 2010 wurde auf dem österreichischen Provinzkapitel der Missionare von Mariannahill eine neue Provinzleitung gewählt:

P. Markus Bucher (74) wurde als Provinzial für eine dritte Amtsperiode wiedergewählt. P. Bernhard Pagitsch (74) wurde erster Rat und damit Vizeprovinzial.

Br. Nikolaus Bachinger (71) zweiter Rat.

Br. Franziskus Pühringer (70) dritter Rat.

Mit Dankbarkeit wurde P. Johannes Kriech für seinen Dienst in der Provinzleitung von mehr als 30 Jahren anerkannt.



Das neue Team unter dem wachsamen Auge von Abt Franz Pfanner
Photo: P. Tony Gathen.



Ikone mit Darstellung von P. Engelmar Unzeitig.

Zum Nachdenken



Gedanken von P. Berthold Mayr

Die Frage nach dem: Woher und Wohin

Was würden Sie von einem Geographen, einem Historiker, einem Volkswirt sagen, der sich eisern entschlossen hatte, die Donau nur von Aschach bis Linz zu studieren?

Zugegeben, dieser Mann betreibt sein Studium fleißig. Er geht sogar dazu über, die Kieselsteine zu zählen. Er macht sich Gedanken über die Gelsenplage und Flusskraftwerke, über Möwenfütterung und Siedlungspolitik. Aber nur eines hat er sich einmal in den Kopf gesetzt: kein Schritt über Aschach und Linz hinaus.

Keine Frage also nach dem Woher und dem Wohin. Mag die Donau doch sehen, was aus ihr hinter Linz wird. Hat ja doch keinen Sinn nach dem Woher und nach dem Wohin zu fragen.

Bleiben wir also zwischen Aschach und Linz. Bleiben wir in dem kleinen Bereich. Was nützen schon solche Fragen, die ohnehin niemand beantworten kann. Einer hat mir

gesagt: „Wir Menschen haben eben unsere Grenzen. Über Landesgrenzen kann ich reisen. Über die Todesgrenze muss ich einmal. Aber von der anderen Seite gibt es keine Berichte. Oder haben Sie welche bekommen?“

Hab ich auch nicht. Und deshalb soll ich alles Fragen auf sich beruhen lassen?

Merkwürdig. Da sitze ich in einer kleinen Zelle, mit allem Nötigen versorgt, ich kann nach draußen sehen, aber draußen ist finstere Nacht. Immer. Ich erkenne nichts, ich rufe, aber niemand antwortet. Manchmal ist es totenstill, manchmal rüttelt der Sturm. Ich klebe in meiner Zelle sorgsam die Briefmarken ins Album. Und ab und zu füttere ich meinen Wellensittich.

Diese Beruhigung ist mir unheimlich. Ich möchte weiter die Fragen nach dem Woher und nach dem Wohin stellen. Wenn ich sie nicht mehr stelle, wird mir unheimlich langweilig werden.

Ikone von P. Engelmar Unzeitig

Diese schöne Ikone wurde „geschrieben“ von Schwester Nancy Lee Smith, IHM, aus Michigan, USA. Sr. Nancy hatte eigens eine Pilgerfahrt nach Europa unternommen um die wichtigsten Stationen aus dem Leben von P. Engelmar kennenzulernen. Sie besuchte Würzburg, wo er studierte, Riedegg und Glöckelberg wo er Pfarrer war und natürlich das KZ Dachau, wo er sein Leben hingab im Dienst an die Kranken. Nach einigen Verzögerungen vollendete sie die Ikone im Mai 2010. Die Ikone ist 50 x 60 cm groß, auf einem Mahagonie Brett von knapp 30 mm Dicke. Besonders attraktiv ist das echte Goldblatt als Hintergrund.

Wie ich, P. Andreas Stadler, das Kriegsende erlebt habe.

P. Andreas Stadler



Als junger Soldat

Zum besseren Verständnis meiner Ausführungen muss ich das Kriegsende etwas vorverlegen. Das Kriegsende zeichnete sich schon ab, als ich Mitte Dezember 1944 zu den Waffen gerufen wurde.

Nach der Einkleidung in Wegscheid in der Nähe von Linz kam ich nach Simbach, wo unsere Batterie ein Elektrizitätswerk mit einer Vierlingflak zu bewachen hatte. Posten stehen, Wache halten war unsere Hauptaufgabe. Bald wurden die Soldaten, die gut sehen konnten, ausgesucht und nach Schongau am Lech geschickt, um die Ausbildung zum Entfernungsmesser zu machen.

Tag für Tag standen wir nun an unseren Geräten, um die Entfernung zu einem Flugzeug zu messen, das langsam über uns kreiste. Wenn Fliegeralarm war, mussten wir im Schützengraben die gewonnenen Daten mit einem Rechenschieber auswerten. Das geschah solange, bis die Fliegerangriffe immer mehr wurden. Der Kanonendonner vom Kriegsschauplatz wurde immer lauter und drohender.

Da erhielten wir den Befehl, nach Simbach zu fahren, um uns beim Kommandanten zu melden. Es war eine beschwerliche Reise durch Tirol, weil die Zugstrecke zum Teil schon zerstört war und der Schienenersatzverkehr nicht immer funktionierte. Als wir endlich in Salzburg ankamen und im Luftschutzkeller einen Fliegerangriff erlebten, fassten wir den Entschluss, zuerst die heimatlichen Gefilde aufzusuchen. Wir hofften gleich daheim bleiben und vielleicht das Kriegsende abwarten zu können.

Bis Wels kam ich ohne Hindernisse. In Wels wurde ich aufmerksam gemacht, vorsichtig zu sein, um nicht aufgedeckt zu werden. Als ich im Zug saß Richtung Heimat fühlte ich mich schon sicher. Aber ein paar Stationen vor dem Heimatbahnhof kam ein Soldat und verlangte das Soldbuch. Da half keine Ausrede, da hieß es Farbe bekennen. Ich musste mit ihm zu einem Offizier, der mich anschrie: "Sie sind verrückt geworden, dass Sie so etwas tun, Sie sind fahnenflüchtig, Sie werden erschossen." Und nach einer kurzen Überlegung fügte er etwas versöhnlicher hinzu: "Während der Zug nach Grünau fährt können Sie Ihre Eltern und Geschwister besuchen. Wenn der Zug von Grünau wieder zurück ist müssen Sie da sein. Wenn nicht, werden Ihre Eltern auch eingesperrt".

Ich brauche wohl nicht zu berichten, mit welchen Gefühlen ich meine Angehörigen besucht habe. Meine Mutter hat mir den Rucksack voll gepackt mit Brot, Speck und einer Flasche Schnaps und mein Vater hat mich zum Zug begleitet und hat während der Fahrt den Offizier zu überzeugen versucht, dass die Aktion von mir nicht überlegt war und dass ich aus jugendlichem Leichtsinne gehandelt habe. Der Offizier reagierte überhaupt nicht. Er ignorierte meinen Vater völlig.

In Wels hat mich der Offizier einem alten Soldaten übergeben. Der sollte mich der Militärpolizei übergeben. Im Büro der Militärpolizei gab es eine längere Beratung und dann wurde mir mitgeteilt, dass ich Wels so schnell wie möglich verlassen soll und mich bei meiner Kompanie, die inzwischen nach Schärding verlegt worden ist, melden solle. So fuhr ich mit dem nächsten Zug nach Schärding. Dort wurde ich von meinen Kameraden herzlich begrüßt. Gerne teilte ich mit ihnen den Inhalt meines Rucksacks.

Der Kommandant ließ uns antreten

und unterrichtete uns über den Tod des Führers. Dann befahl er: "Das Geschütz fertig machen zum Gefecht!" Rundherum standen viele Leute, die sagten: "Ihr werdet doch nicht mehr schießen. Es ist doch alles vorbei." Da ging der Kommandant auf die Leute zu mit gezogener Pistole. Da machten sich alle aus dem Staub. Nur ein Mann ließ sich nicht vertreiben. Von ihm verlangte der Kommandant die Ausweispapiere. Da stellte sich heraus, dass er ein Angehöriger der Deutschen Wehrmacht war. Wir bekamen den Auftrag ihn zu bewachen. Kaum war der Kommandant verschwunden wandte sich dieser Mann an den Geschützführer und sagte: "Lasst mich doch laufen, es hat doch alles keinen Sinn mehr." Mit diesen Worten zog er eine Pistole und wollte unseren Geschützführer erschießen. Da er offensichtlich eine Ladehemmung hatte schlug er dem Geschützführer auf den Kopf und floh. Wir hatten kaum Zeit einen Schuss abzugeben.

Am Abend kam dann der Volkssturmführer und verlangte ein paar Leute, die ihn begleiten sollten zum Inn hinunter. Später hörten wir Geknatter von Maschinengewehren. Wie wir später erfahren haben unsere Kameraden unter Führung des Volkssturmführers wahllos auf die Amerikaner geschossen, die mit Schlauchbooten bereits den Inn überquert hatten. Ein Wahnsinn!!! Schließlich kam der Kommandant wieder und befahl: "Das Geschütz zerlegen und auf ein Pferdefuhrwerk verladen!" Er hatte inzwischen ein Fuhrwerk organisiert zum Abtransport unserer Vierlingsflak. Wir zerlegten das Geschütz und brachen in Richtung Ried auf. Noch in der Nacht berichtete uns ein Bauer, dass die Amerikaner schon Ried eingenommen hätten.

In der Früh bekamen wir den Auftrag, unsere Gewehre im Wald zu vergraben, uns auf den Heimweg zu machen und uns daheim beim Volkssturm zu melden "zur Verteidigung des Vaterlandes!"

Jubiläen

Doppel Siebziger



Br. Franziskus und Sr. Anglika beim Tortenanschnitt

**Bruder Franziskus Pühringer
Schwester Angelika Gantner
CPS**

Sie feierten im Juni 2010 auf Schloss Riedegg ihren runden Geburtstag und damit den Durchbruch in das Land der Siebziger.

Neben dem Kuchen gab es auch ein Schlückchen aus der Miniflasche.

Was ist das schon „für so viele“.

Fortsetzung von Seite 6

In kleinen Gruppen machten wir uns auf den Weg, weil das Gerücht umging, dass die Amerikaner jeden erschießen, den sie einzeln antreffen. Bei einem Bauern besorgte ich mir Zivilkleider und marschierte nun mutig der Heimat zu. In einem Gasthaus in Eisengattern habe ich das letzte Mal übernachtet. Am 4. Mai habe ich den Hacklberg überquert und bin wohlbehalten im Elternhaus angekommen. Für mich war der Krieg vorbei.

P. Wolfgang Ramsauer 90 Jahre alt

Es ist wohl angebracht, zu diesem Anlass einige Daten seines langen Lebens hier anzuführen:

P. Wolfgang wurde am 18. Februar 1920 in Schneegattern, O.Ö. als Sohn eines Gastwirts-ehepaares geboren. Nach der Volksschule besuchte er das Gymnasium des bischöflichen Seminars „Petrinum“ in Linz. Nach der Matura im Jahre 1940 kam der Einberufungsbefehl zum Militär, bei dem er bis 1945 Dienst machen musste und anschließend noch ein Jahr in Kriegsgefangenschaft war.

Bald danach trat er bei den Mariannhiller Missionaren in Riedegg bei Gallneukirchen ein und legte nach dem Noviziat die Ordensgelübde ab.

An der Innsbrucker Universität wurde Philosophie und Theologie studiert. Im Jahre 1952 empfing er im Dom von Innsbruck die Priesterweihe.

In den nächsten Jahren wurde P. Wolfgang mit der Ausbildung der eintretenden Kandidaten als Novizenmeister beauftragt. Sodann wirkte er von 1958 bis 1960 als Missionar in unserem Missionsgebiet in Südafrika.

Die nächsten Jahre nach der Rückkehr war er in ganz Österreich unterwegs mit Missionsvorträgen, Exerzitien, Einkehrtagen und Volksmissionen. Zudem war er etliche Jahre im Provinzrat und neun Jahre Superior von Riedegg.



P. Wolfgang Ramsauer

Weil ihm auf die Dauer das Herumreisen doch gesundheitliche Beschwerden machte, kam P. Wolfgang auf die Idee mit der Krankenseelsorge.

Im Krankenhaus der Elisabethinen in Linz suchte man 1974 nach einem Priester, der sich dieser Aufgabe widmen würde. Seit 36 Jahren ist er an diesem Platz und wirkt unermüdlich als Seelsorger bei den Patienten und Schwestern (ca. 500 Betten, 40 Ordensschwestern, ca. 1.000 Personen als Ärzte und Betreuungspersonal).

Wenngleich ihn in den letzten Jahren einige Gebrechen und Krankheiten zum Patientenschicksal zwangen, raffte er sich immer wieder auf und ging seinen priesterlichen Aufgaben bis zum derzeitigen Datum nach.

Einen solchen Eifer kann man nur bestaunen und darum beten, dass der HERR ihm für weiterhin die nötige Kraft gebe.

Bruder Franziskus

Jahresgedächtnis für P. Ernst Plöchl in Neumarkt/Mühlkreis und in Mariazell, Südafrika

Segnung und Aufstellung einer Gedenktafel an P. Ernst Plöchl am Priestergrab im Friedhof von Neumarkt im Mühlkreis.



Die Gedenktafel am Priestergrab

Am Pfingstsonntag, den 23. Mai 2010 war beinahe die ganze Verwandtschaft von P. Ernst Plöchl, der vor einem Jahr in Mariazell/Südafrika ermordet wurde, zum

Festgottesdienst in der Pfarrkirche von Neumarkt/M. versammelt. Gekommen war auch die Verwandtschaft des verstorbenen, und Pfarrer Kötsdorfer, der mehr als 30 Jahre in Neumarkt segensreich gewirkt hat. Aus Riedegg nahmen P. Andreas, der konzelebrierte, Br. Konrad und Br. Ludwig teil.

Nach dem Festgottesdienst, den Pfarrer Hofmann zelebrierte, wurden die beiden Gedenktafeln gesegnet und anschließend auf den Friedhof gebracht.

Als sich die ganze Verwandtschaft versammelt hatte, wurde nochmals für beide Mitbrüder gebetet und das Grab gesegnet.

Anschließend begaben sich die Verwandten von P. Ernst Plöchl, Pfarrer Kötsdorfer und die Mariannahiller zum gemeinsamen Mittagessen zum Ochsenwirt.

P. Andreas

Jahresgedächtnis in Südafrika



Grab von P. Ernst Plöchl in Mariazell, Südafrika

Am 31. Mai 2010 fand in Mariazell in Südafrika das Jahresgedächtnis unseres ermordeten Mitbruders P. Ernst Plöchl statt. Viele Schüler, Schwestern und Pfarrangehörige nahmen daran teil.

Der Gerichtsprozess für die Schuldigen an diesem Raubmord ist in der Warteschlange und wird erst im November 2010 stattfinden.

Impressum:
Offenlegung gemäß Mediengesetz:
Grundlegende Richtung:
Rundbrief der Missionare von Mariannahill.

Medien-Alleininhaber und Herausgeber:
Provinzprokura der Missionare von Mariannahill, Riedegg 1, A-4210 Gallneukirchen.
E-Mail: verlag@mariannahill.at

Redaktionsteam:
P. Tony Gathen, P. Berthold Mayr, P. Johannes Kriech, P. Albert Oppitz, Missionshaus Riedegg, A-4210 Gallneukirchen.

E-Mail:
p.t.gathen@mariannahill.at

Hersteller:
Trauner Druck
A-4020 Linz, Köglstraße

Verlagsort:
A-4020 Linz
„Sponsoring Post“ GZ 02Z030021 S
P. b. b.
Verlagspostamt: A-4020 Linz

Nachruf: P. Gabriel Hubert Kleinlercher



P. Gabriel Hubert Kleinlercher, Missionar von Mariannahill

Geboren am 7. August 1927 in St. Veit in Deferegg. Als viertes von zehn Kindern wuchs er in bescheidensten Verhältnissen auf. Er besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Krainburg, Slowenien, und vollendete nach dem Kriegsdienst seine Ausbildung an der Lehrerbildungsanstalt in Klagenfurt. Von 1947 bis 1955 war er Lehrer in Kartitsch und Obertilliach. Er spürte aber eine höhere Berufung. Diese wurde übermächtig und so beendete er den Schuldienst und

trat im Herbst 1955 als Novize im Mutterhaus der Mariannahiller in Würzburg ein.

Nach Abschluss des Theologiestudiums wurde er am 29. Juni 1962 durch Diözesanbischof DDr. Paulus Rusch zum Priester geweiht. Die Primiz feierte er am 8. Juli 1962 in seiner Heimatgemeinde St. Veit in Deferegg. Schon am 22. November 1962 erfüllte sich sein größter Wunsch und er erhielt die Missionsbestimmung nach Rhodesien, dem heutigen Simbabwe, Afrika. Dort wirkte er unermüdlich bis zu seinem Tode.

Nach einem Schlaganfall am 4. Juni 2010 erholte er sich nicht mehr und verstarb im Krankenhaus in Bulawayo am 12. Juni 2010. Seinem Wunsch entsprechend wurde Pater Gabriel Hubert Kleinlercher am 17. Juni 2010 am Zentralfriedhof in Bulawayo beigesetzt.